

böhlau

FRÜHNEUZEIT-IMPULSE

Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit
im Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands e. V.

Band 3

Arndt Brendecke (Hg.)

PRAKTIKEN DER FRÜHEN NEUZEIT

AKTEURE · HANDLUNGEN · ARTEFAKTE



BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN · 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
Ein mobiler Buchdrucker mit seinem Gerät (Habit d'Imprimeur en Lettres).
Kupferstich aus: Nicolas de Larmessin: Habits des métiers et professions. Paris 1695
© bpk – Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte.

© 2015 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrekturat: Martina Heger, München
Satz: Reemers Publishing Services, Krefeld
Reproduktionen: Satz + Layout Werkstatt Kluth, Erfstadt
Druck und Bindung: Strauss, Mörlenbach
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-412-50135-8

Inhalt

ARNDT BRENDECKE	
Von Postulaten zu Praktiken. Eine Einführung	13
1 Die Praxis der Theorie.	
Soziologie und Geschichtswissenschaft im Dialog	21
MARIAN FÜSSEL	
1.1 Praxeologische Perspektiven in der Frühneuezeitforschung	21
FRANK HILLEBRANDT	
1.2 Vergangene Praktiken. Wege zu ihrer Identifikation	34
SVEN REICHARDT	
1.3 Zeithistorisches zur praxeologischen Geschichtswissenschaft	46
DAGMAR FREIST	
1.4 Historische Praxeologie als Mikro-Historie	62
2 Ärztliche Praktiken (1550–1750)	78
MICHAEL STOLBERG	
2.1 Zur Einführung	78
VOLKER HESS	
2.2 Schreiben als Praktik	82
SABINE SCHLEGELMILCH	
2.3 Ärztliche Praxistagebücher der Frühen Neuzeit in praxeologischer Perspektive ...	100
MICHAEL STOLBERG	
2.4 Kommunikative Praktiken. Ärztliche Wissensvermittlung am Krankenbett im 16. Jahrhundert	111

3 *Saperi*. Praktiken der Wissensproduktion und Räume der Wissenszirkulation
zwischen Italien und dem Deutschen Reich im 17. Jahrhundert 122

SABINA BREVAGLIERI, MATTHIAS SCHNETTGER

3.1 Zur Einführung 122

SABINA BREVAGLIERI

3.2 Die Wege eines Chamäleons und dreier Bienen.
Naturgeschichtliche Praktiken und Räume der politischen Kommunikation zwischen
Rom und dem Darmstädter Hof zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges 131

SEBASTIAN BECKER

3.3 Wissenstransfer durch Spionage.
Ein florentinischer Agent und seine Reise durch Nordeuropa 151

KLAUS PIETSCHMANN

3.4 Musikgeschichtsschreibung im italienisch-deutschen Wissenstransfer um 1700.
Andrea Bontempis „Historia musica“ (Perugia 1695) und ihre Rezension
in den „Acta eruditorum“ (Leipzig 1696) 163

4 Praktiken frühneuzeitlicher Amtsträger und die Praxis der Verwaltung 174

STEFAN BRAKENSIEK

4.1 Zur Einführung 174

HANNA SONKAJÄRVI

4.2 Kommissäre der Inquisition an Bord.
Schiffsinspektionen in Vizcaya ca. 1560–1680 177

ULRIKE LUDWIG

4.3 Verwaltung als häusliche Praxis 188

HILLARD VON THIESSEN

4.4 Gestaltungsspielräume und Handlungspraktiken frühneuzeitlicher Diplomaten ... 199

CORINNA VON BREDOW

4.5 Gestaltungspotentiale in der Verwaltungspraxis der niederösterreichischen
Kreisämter 1753–1799 210

BIRGIT EMICH

4.6 Handlungsspielräume, Netzwerke und das implizite Wissen der Beamten.
 Kommentar zur Sektion „Praktiken frühneuzeitlicher Amtsträger und
 die Praxis der Verwaltung“ 222

5 Religiöse Praxis im Exil 227

JUDITH BECKER, BETTINA BRAUN

5.1 Zur Einführung 227

JUDITH BECKER

5.2 Praktiken der Gemeindebildung im reformierten
 Exil des 16. Jahrhunderts 232

TIMOTHY FEHLER

5.3 Armenfürsorge und die Entwicklung der Informations- und
 Unterstützungsnetzwerke in und zwischen reformierten Exilgemeinden 245

BETTINA BRAUN

5.4 Englische katholische Inseln auf dem Kontinent:
 Das religiöse Leben englischer Exilnonnen im 17. und 18. Jahrhundert 256

6 Materielle Praktiken in der Frühen Neuzeit 267

DAGMAR FREIST

6.1 Zur Einführung 267

BENJAMIN SCHMIDT

6.2 Form, Meaning, Furniture: On Exotic Things, Mediated Meanings,
 and Material Practices in Early Modern Europe 275

CONSTANTIN RIESKE

6.3 All the small things: Glauben, Dinge und Glaubenswechsel im Umfeld
 der Englischen Kollegs im 17. Jahrhundert 292

LUCAS HAASIS

6.4 Papier, das nötig und Zeit, die drängt übereilt. Zur Materialität und
 Zeitlichkeit von Briefpraxis im 18. Jahrhundert und ihrer Handhabe 305

ANNIKA RAAPKE	
6.5 Dort, wo man Rechtsanwälte isst. Karibische Früchte, Sinneserfahrung und die Materialität des Abwesenden	320
7 Praktiken der römischen Bücherzensur im 17. und 18. Jahrhundert	332
ANDREEA BADEA	
7.1 Zur Einführung	332
MARGHERITA PALUMBO	
7.2 „Deve dire il Segretario che li sono stati accusati...“. Die vielfältigen Wege der Anzeige an die Indexkongregation	338
ANDREEA BADEA	
7.3 Über Bücher richten? Die Indexkongregation und ihre Praktiken der Wissenskontrolle und Wissenssicherung am Rande gelehrter Diskurse	348
BERNWARD SCHMIDT	
7.4 Was ist Häresie? Theologische Grundlagen der römischen Zensurpraxis in der Frühen Neuzeit . . .	361
MARCO CAVARZERE	
7.5 The Workings of a Papal Institution. Roman Censorship and Italian Authors in the Seventeenth Century	371
8 Can you hear the light? Sinnes- und Wahrnehmungspraktiken in der Frühen Neuzeit	386
DANIELA HACKE, ULRIKE KRAMPL, JAN-FRIEDRICH MISSFELDER	
8.1 Zur Einführung	386
CLAUDIA JARZEBOWSKI	
8.2 <i>Tangendo</i> . Überlegungen zur frühneuzeitlichen Sinnes- und Emotionengeschichte	391
HERMAN ROODENBURG	
8.3 <i>Pathopoeia</i> von Bouts bis Rembrandt, oder: Wie man die Gefühle der Gläubigen durch ihre Sinne beeinflussen kann	405

DANIELA HACKE

8.4 *Contact Zones*. Überlegungen zum sinneshistorischen Potential
frühneuzeitlicher Reiseberichte 421

ULRIKE KRAMPL

8.5 Akzent. Sprechen und seine Wahrnehmung als sensorielle Praktiken des Sozialen.
Situationen aus Frankreich im 18. Jahrhundert 435

JAN-FRIEDRICH MISSFELDER

8.6 Der Krach von nebenan.
Klangräume und akustische Praktiken in Zürich um 1800 447

PHILIP HAHN

8.7 Sinnespraktiken: ein neues Werkzeug für die Sinnesgeschichte?
Wahrnehmungen eines Arztes, eines Schuhmachers, eines Geistlichen und
eines Architekten aus Ulm 458

9 Archival Practices.
Producing Knowledge in early modern repositories of writing 468

MARKUS FRIEDRICH

9.1 Introduction: New perspectives for the history of archives 468

ELIZABETH WILLIAMSON

9.2 Archival practice and the production of political knowledge
in the office of Sir Francis Walsingham 473

RANDOLPH C. HEAD

9.3 Structure and practice in the emergence of *Registratur*:
the genealogy and implications of Innsbruck registries, 1523–1565 485

MEGAN WILLIAMS

9.4 Unfolding Diplomatic Paper and Paper Practices in Early Modern Chancery
Archives 496

10 Praktiken des Verhandeln 509

CHRISTIAN WINDLER

10.1 Zur Einführung 509

RALF-PETER FUCHS

10.2 Normaljahrsverhandlung als dissimulatorische Interessenvertretung 514

MATTHIAS KÖHLER

10.3 Argumentieren und Verhandeln auf dem Kongress von Nimwegen (1676–79) ... 523

TILMAN HAUG

10.4 Zweierlei Verhandlung? Zur Dynamik „externer“ und „interner“
Kommunikationspraktiken in den Beziehungen der französischen Krone
zum Alten Reich nach 1648 536

CHRISTINA BRAUNER

10.5 Ehrenmänner und Staatsaffären. Rollenvielfalt in der Verhandlungspraxis
europäischer Handelskompanien in Westafrika 548

NADIR WEBER

10.6 Praktiken des Verhandeln – Praktiken des Aushandelns.
Zur Differenz und Komplementarität zweier politischer Interaktionsmodi
am Beispiel der preußischen Monarchie im 18. Jahrhundert 560

JEAN-CLAUDE WAQUET

10.7 Kommentar zur Sektion „Praktiken des Verhandeln“ 571

11 Praktiken der Heuchelei?

Funktionen und Folgen der Inkonsistenz sozialer Praxis 578

TIM NEU, MATTHIAS POHLIG

11.1 Zur Einführung 578

THOMAS WELLER

11.2 Heuchelei und Häresie. Religiöse Minderheiten und katholische
Mehrheitsgesellschaft im frühneuzeitlichen Spanien 585

NIELS GRÜNE

11.3 Heuchelei als Argument. Bestechungspraktiken und Simoniedebatten im
Umfeld von Bischofswahlen der Frühen Neuzeit 596

BIRGIT NÄTHER

11.4 Systemadäquate Artikulation von Eigeninteressen: Zur Funktion von
Heuchelei in der frühneuzeitlichen bayerischen Verwaltung 607

TIM NEU	
11.5 „nicht in Meinung das [...] etwas neues eingeführt werde“.	
Heuchelei und Verfassungswandel im frühen 17. Jahrhundert	619
12 Praktiken des Entscheidens	630
BARBARA STOLLBERG-RILINGER	
12.1 Zur Einführung	630
BIRGIT EMICH	
12.2 <i>Roma locuta – causa finita?</i>	
Zur Entscheidungskultur des frühneuzeitlichen Papsttums	635
ANDRÉ KRISCHER	
12.3 Das Gericht als Entscheidungsgenerator.	
Ein englischer Hochverratsprozess von 1722	646
GABRIELE HAUG-MORITZ	
12.4 Entscheidung zu physischer Gewaltanwendung.	
Der Beginn der französischen Religionskriege (1562) als Beispiel	658
MATTHIAS POHLIG	
12.5 Informationsgewinnung und Entscheidung.	
Entscheidungspraktiken und Entscheidungskultur der englischen	
Regierung um 1700	667
PHILIP HOFFMANN-REHNITZ	
12.6 Kommentar zur Sektion „Praktiken des Entscheidens“	678
13 Die Ökonomie sozialer Beziehungen	684
DANIEL SCHLÄPPI	
13.1 Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Forschungsperspektiven hinsichtlich	
von Praktiken menschlichen Wirtschaftens im Umgang mit Ressourcen	684
14 Fachgeschichte der Frühen Neuzeit	696
JUSTUS NIPPERDEY	
14.1 Die Institutionalisierung des Faches Geschichte der Frühen Neuzeit	696

1.2 Vergangene Praktiken. Wege zu ihrer Identifikation¹

Im Mittelpunkt der Praxisforschung steht die Frage, wie der physische Praxisvollzug erfasst werden kann, um auf diese Weise die zentrale, inzwischen nicht mehr hintergehbare Einsicht von Praxistheorien zu untersuchen, dass der Vollzug der Praxis eine eigene Qualität hat, die sich mit den Mitteln bisheriger Sozialtheorien nicht angemessen erfassen lässt. Denn im Gegensatz zum Strukturalismus und zur Handlungstheorie will die soziologische Praxisforschung nicht vorab festlegen, aus welchen Struktureigenschaften oder Handlungsintentionen Sozialität emergiert. Solche theoretischen Annahmen begreift die Praxisforschung nicht als Voraussetzungen, sondern als Effekte der Praxis. So ist etwa die handlungstheoretische Setzung, Akteure würden stets nach bestimmbareren Intentionen wie zum Beispiel der Maximierung ihres Nutzens handeln, deutlich zu voraussetzungsvoll, um die Praxis angemessen zu erfassen. Denn Intentionen bilden sich erst durch die Praxis als inkorporierte Dispositionen heraus. Sie können deshalb nicht als außersoziale Voraussetzungen eben dieser Praxis angesehen werden. Ebenso verkürzend ist es, alle Praxis auf bestimmte Strukturprinzipien zurückzuführen, die wie unbewegte Beweger der Praxis erscheinen. Denn auch die in den Praxisvollzügen vorhandenen Voraussetzungen für den Fortlauf der Praxis sind ihrerseits Effekte bereits vergangener Praxis und können deshalb nicht als zeitlos gegeben hingenommen, sondern müssen vielmehr poststrukturalistisch in ihrer historischen Bedingtheit und Genese untersucht werden. Um die so identifizierten Engführungen des methodischen Strukturalismus und des methodischen Individualismus zu vermeiden, erhebt die Praxisforschung den physischen Vollzug der Praktiken, also die *poststrukturalistisch* verstandene *Materialität* der Praxis, zu ihrem zentralen Gegenstand.²

Eine so in ersten Grundsätzen bestimmte Zugangsweise zur Sozialität als Praxis hat, wie leicht ersichtlich ist, weitreichende Konsequenzen für die Identifikation des vergangenen Vollzugs von Praktiken, der als Verkettung von materiellen Ereignissen verstanden wird. Sie birgt die Schwierigkeit, dass eine vergangene Praxis sich wegen ihrer Ereignishaftigkeit kaum authentisch rekonstruieren lässt, und zwingt nicht nur zu neuen Ansätzen für eine der Praxissoziologie angemessene

-
- 1 Bei den folgenden Überlegungen handelt es sich um Essenzen aus verschiedenen anderen Publikationen von mir zur Soziologie der Praxis (vgl. vor allem Frank Hillebrandt: *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*. Wiesbaden 2014), die ich für den hier vorliegenden Beitrag auf die Frage nach der Identifikation von historischen Praktiken zugespielt habe.
 - 2 Siehe hierzu auch Frank Hillebrandt: Die Soziologie der Praxis als poststrukturalistischer Materialismus. In: Hilmar Schäfer (Hrsg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld 2015 [im Druck].

sene Methode der empirischen Sozialforschung.³ Das aufgezeigte Problem muss auch als Herausforderung verstanden werden, die Begriffe Praktik und Praxis sozialtheoretisch grundlegend neu zu fassen, um so die Identifikation des Praxisvollzugs in der vergangenen Gegenwart präzise vornehmen zu können. Genau hierzu möchte ich im Folgenden einen Beitrag leisten, indem ich zunächst die Paradigmen einer Soziologie der Praxis aus ihren theoretischen Bezügen heraus bestimme, um auf dieser Grundlage eine möglichst präzise Definition des Begriffs der Praktik vorzunehmen. Eine solche Begriffsklärung, die in den soziologischen Praxistheorien wegen der hier vorherrschenden Skepsis gegenüber scholastischen Theorievorgaben bisher noch nicht in der gebotenen Präzision vorgenommen wurde, erlaubt es, so meine These, die Identifikation vergangener Praktiken zu erleichtern, ohne dabei theoretische Vorannahmen wichtiger zu nehmen als den konkreten Praxisvollzug, der eine besondere Qualität hat. Das Ziel jeder am Praxisbegriff ausgerichteten Soziologie muss es jedenfalls sein, sich nicht nur durch teilnehmende Beobachtung auf den aktuellen Vollzug von Praktiken zu konzentrieren, sondern auch die vergangenen Praktiken in ihrer Vollzugswirklichkeit zu erfassen. Und diese Aussage gilt selbstredend noch dringlicher für eine am Praxisbegriff orientierte Geschichtswissenschaft.

1.2.1 Paradigmen einer Soziologie der Praxis

Will man die Praxis bestimmen, ist es zunächst nötig, die wichtigsten Theoriebezüge einer Soziologie der Praxis zu diskutieren, weil sich nur so die Paradigmen der soziologischen Praxisforschung erschließen. Am Anfang dieser Diskussion müssen Karl Marx und der Marxismus stehen. Denn im Anschluss an den Praxisbegriff aus dem Frühwerk von Marx, der in den Feuerbachthesen formuliert ist, stellt sich einer Soziologie der Praxis zunächst die grundlegende, erkenntnistheoretische Frage, wie Erkenntnisse über die Praxis erzielt werden können, wenn auch die Produktion von wissenschaftlichen Aussagen als Praxis verstanden werden muss.⁴ Damit wird nicht nur der Begründungszusammenhang, sondern auch der Entdeckungszusammenhang einer Theorie über die Praxis reflektiert, indem, wie es etwa Pierre Bourdieu vorschlägt, die Produktion wissenschaftlicher Aussagen in einem akademischen Feld verortet wird.⁵ Dies zwingt dazu, das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis zu bestimmen. Auf dieser Grundlage heben die wichtigsten Vertreter/-innen einer praxistheoretischen Soziologie regelmäßig hervor, dass die Logik der Praxis nicht mit der Logik der Theorie

3 Siehe hierzu die Beiträge in Franka Schäfer/Anna Daniel/Frank Hillebrandt (Hrsg.): *Methoden einer Soziologie der Praxis*. Bielefeld 2015.

4 Karl Marx: Thesen über Feuerbach. In: *MEW*. Bd. 3. Berlin 1969, S. 5–7.

5 Pierre Bourdieu: *Homo academicus*. Frankfurt a. M. 1988.

über die Praxis verwechselt werden kann.⁶ Aus diesem Spannungsverhältnis der Relation zwischen Theorie und Praxis gewinnt eine Soziologie der Praxis ihre Begriffe. Diese reflexive Begriffs- und Theoriebildung, die einen neuen Theoriestil ermöglicht, zielt auf die Bearbeitung von Grundproblemen der soziologischen Theorie, die sich in einer am Praxisbegriff orientierten Soziologie neu stellen und deshalb in neuer Weise gelöst werden können.

Der Bezug auf Marx zeigt zudem, dass jede Praxistheorie als *Materialismus* verstanden werden muss, weil Praxis als „sinnlich menschliche Tätigkeit“ definiert ist.⁷ Dieser Materialismus der aktuellen soziologischen Praxistheorien ist jedoch, anders als in der Version von Marx, nicht deterministisch oder strukturalistisch zu verstehen, sondern immer poststrukturalistisch, weil die Materialität der Praxis als generische Materialität verstanden wird. Der Vollzug der Praxis schreibt sich prozessual in den Körpern und Dingen der Praxis ein. Der *poststrukturalistische Materialismus* der soziologischen Praxistheorien hebt somit hervor, dass alle Praxis Materialität generiert. Kultur und Materialität können demnach nicht sinnvoll getrennt werden, weil jede Kultur sich materialisieren muss, um wirksam zu werden, so wie jede Materialität nur kulturell verstanden werden kann, weil sie sich in kulturellen Praktiken realisieren muss. Denn jede Praxis ist körperlich und dinglich verankert, ohne dass sie dadurch von dieser Materialität determiniert wird. *Die soziologischen Praxistheorien wollen gerade das komplexe Wechselverhältnis zwischen sich vollziehenden Praktiken und ihren materialen Voraussetzungen untersuchen, um auf diese Weise die Genese von Materialität in Form von Verdinglichungen und Verkörperungen in den Blick nehmen zu können.* Die soziologische Praxistheorie zwingt – verstanden als poststrukturalistischer Materialismus – folglich dazu, ein neues Verständnis der Körper und der Dinge der Praxis zu entwickeln.

Um diese Begriffe – Körper und Ding – praxistheoretisch neu zu fassen, was die Identifikation der poststrukturalistisch verstandenen Materialität von Praktiken ermöglicht, muss gesehen werden, dass soziologische Praxistheorien mit Hilfe des ‚Regelregressarguments‘ aus der Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins einhellig feststellen, *dass sich die Logik der Praxis, also das, was tatsächlich und materiell geschieht, nicht aus theoretischen Regelsystemen ableiten lässt.* Wenn nämlich bereits das praktische Befolgen einer Regel diese verändert – denn der Regel zu folgen, ist nach Wittgenstein eine Praxis – lassen sich Regeln nicht endgültig festlegen.⁸ Deshalb kann nicht davon ausgegangen werden, dass sich

6 Beispielhaft formuliert Pierre Bourdieu: *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 1976, S. 253: „Überall kann die Logik nur sein, wenn sie in Wahrheit nirgendwo ist.“

7 Marx, Feuerbach, S. 5.

8 Siehe Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*. In: ders.: *Werkausgabe*. Bd. 1. Frankfurt a. M. 1984, S. 225–618 (zum Praxisbegriff v. a. S. 286–290 und S. 345).

die Praxis den von der Theorie aufgestellten Regelsystemen anpasst. Dies macht auf die grundsätzliche Problematik aufmerksam, dass eine Theorie der Praxis ein erkenntnistheoretisch reflektiertes Instrumentarium benötigt, um nicht in die Falle einer vorschnellen Gleichsetzung von theoretischer und praktischer Logik zu laufen. Denn wenn nach Wittgenstein der praktische Sprachgebrauch immer von den theoretischen Sprachregeln unterschieden werden muss, kann eine Soziologie der Praxis die Regeln der Praxis nie mit dem Vollzug der Praxis gleichsetzen. Praxis wird von den soziologischen Praxistheorien im Anschluss an diese Einsichten Wittgensteins als ‚Vollzugswirklichkeit‘ gefasst. Sie kann also nicht aus sozialen Funktionen, einer essentiellen Natur oder ahistorisch geltenden Gesetzmäßigkeiten deduktiv und kausal abgeleitet werden. Dies zwingt zu einer neuen, *induktiven Einstellung zur soziologischen Theoriebildung, die sich nur aus empirischen Forschungen heraus entwickeln kann.*

Aus diesen Einsichten formt die soziologische Theorie der Praxis das zentrale Argument, dass sich soziale Wirklichkeit mit theoretischen Mitteln nicht direkt erschließen lässt und aus diesem Grunde nicht monokausal rekonstruiert werden kann. Deshalb rekurren soziologische Praxistheorien auf Forschungsrichtungen wie die Ethnomethodologie, die mit Begriffen wie Kultur, Symbol, Repräsentation und Form verdeutlichen, dass soziale Akteure die soziale Praxis beobachten, bewerten und mit Sinn ausstatten.⁹ Diese Deutungen, Bewertungen und Sinnkonstruktionen finden Ausdruck in kulturellen und symbolischen Formen, die zur Analyse der Praxis berücksichtigt werden müssen. Praxis lässt sich also nicht direkt erschließen, weil sie immer bereits mit kulturellen Zusatzdeutungen ausgestattet ist. Deshalb ist ein wesentlicher Bestandteil von Instrumentarien der Praxistheorien ein kultursoziologisches Element, das sich auf die Analyse der Alltagskultur zur Identifikation von Praktiken und Praxisformen bezieht. Erst eine dokumentarische Methode der Interpretation ermöglicht demnach die Identifikation des praktischen Sinns, der im Vollzug der Praxis entsteht – *Alltagssinn als Vollzugswirklichkeit* – und zur Analyse der Praktiken unbedingt berücksichtigt werden muss. Dahinter steht die prinzipielle Einsicht, *dass jede einzelne Praktik nur dann entstehen kann, wenn sie mit praktischem Sinn verbunden ist, der sich in kulturellen Formen und Symbolen Ausdruck verschaffen kann oder von diesen affiziert wird.* In Folge dieser Einsicht steht die Frage nach den kulturellen Formationen und Symbolen, innerhalb derer materielle, also

9 Siehe zur Ethnomethodologie Harold Garfinkel: *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs 1967; Harold Garfinkel: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Bd. 1: *Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie*. Reinbek bei Hamburg 1973, S. 169–263 und ders.: *Ethnomethodology's Program. Working Out Durkheim's Aphorism*. Hrsg. und eingel. von Anne Warfield Rawls. Lanham (ML) 2002.

körperlich und dinglich verankerte Praktiken entstehen und sich verketteten, im Zentrum aller soziologischen Praxisforschung, sodass sie sich als eine spezifische Form der Kulturosoziologie verstehen lässt.

Auch bezogen auf die kulturellen Formen und Symbole gilt, dass jede Soziologie der Praxis poststrukturalistisch angelegt ist, weil sie *jenseits des Essentialismus* ansetzt. Sie geht zwar zum einen davon aus, dass Praktiken nicht voraussetzungslos entstehen, um aber zum anderen zu betonen, dass sie nicht Produkte von zeitlosen Strukturen sein können. Praktiken werden als materiale Ereignisse verstanden, sodass die soziologische Praxistheorie als *poststrukturalistischer Materialismus* verstanden werden muss, der zwar einem im Poststrukturalismus häufig immateriell verstandenen Diskurs als Strukturierungsprinzip der Praxis skeptisch gegenübersteht, im Einklang mit der poststrukturalistischen Diskurstheorie aber betont, dass Praktiken niemals essentielle Quellen haben können. Dies führt zu der Konsequenz, dass die Genese von Praxisformen und -formationen, die sich aus unterschiedlichen diskursiven und nicht-diskursiven, menschlichen und nicht-menschlichen Komponenten – von Latour als Aktanten bezeichnet – zusammensetzen, im Zentrum der Erforschung von Praktiken steht. Es geht der soziologischen Praxisforschung also buchstäblich um *die Formation von Praxis durch ereignishaftige Praktiken*. Dahinter stehen die prinzipiellen Annahmen, dass derartige, von der Praxisforschung zu identifizierende *Praxisformationen niemals zeitlos gegeben sind* und dass diese *Praxisformationen immer wieder aufs Neue von ereignishaften Praktiken materiell erzeugt werden müssen*. Praxisformationen lassen sich folglich nur *in actu* als Materialisierungen von Praktiken verstehen, die qua definitionem Ereignisse sind, die sich situativ vollziehen.¹⁰

1.2.2 Die Praktiken der Praxis

Wenn der Vollzug der Praxis in den Mittelpunkt der Soziologie gestellt wird, ist es notwendig, zu bestimmen, was sich in der Sozialität vollzieht. Wenn sich etwas vollzieht, ereignet sich etwas. Es geht also in einem ersten Schritt der Definition schlicht darum, die Ereignisse zu bestimmen, die sich in der Praxis vollziehen. Dazu bedarf es der Differenzierung des Praxisbegriffs in Praktiken

¹⁰ Der Begriff der Praxisformation ist dem Begriff des Feldes von Bourdieu (vgl. etwa Pierre Bourdieu/Loïc J. D. Wacquant: Die Ziele der reflexiven Soziologie. In: dies.: *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a. M., 1996, S. 95–249, hier S. 127) deshalb vorzuziehen, weil er nicht suggeriert, alle Praxis formiere sich ausschließlich zwischen hierarchisch zueinander in Relation stehenden Feldpositionen. Siehe zum Begriff der Praxisformation auch Frank Hillebrandt: Die Soziologie der Praxis und die Religion – Ein Theorievorschlag. In: Anna Daniel u. a. (Hrsg.): *Doing Modernity – Doing Religion*. Wiesbaden 2012, S. 25–57, sowie ders., Soziologische Praxistheorien, S. 103–106.

und Praxisformen bzw. -formationen. Praktiken sind als Phänomene „doings and sayings“.¹¹ Sie sind also die Ereignisse, die als Attraktoren und gleichzeitig als Effekte der Praxis gefasst werden. Das heißt: Praktiken sind nur als Folgepraktiken vorstellbar. Sie können nicht voraussetzungslos, also quasi aus dem Nichts entstehen. Sie ereignen sich als neue Ereignisse im Anschluss an bereits geschehene Praktiken und sind dadurch gegenwärtige Effekte bereits vergangener Praktiken. Zugleich sind sie Attraktoren zukünftiger Praktiken. Im Anschluss an Wittgensteins Sprachphilosophie formuliert Robert B. Brandom diesen Punkt so: „Der Gedanke eines autonomen Sprachspiels (oder Menge von Praktiken der Begriffsanwendung), in dem nur nichtinferielle Berichte (und sei es auch über rein mentale Ereignisse) vorkommen, geht komplett in die Irre.“¹² Das sprachliche Tun ist demnach immer ein Folgern, es geschieht immer im Anschluss an bereits gezeitigtes Tun. Praxis ist daher, wie Brandom es nennt, „inferiell“, das heißt nur als Verkettung von ereignishaften Einzelpraktiken zu verstehen. Praktiken bringen andere Praktiken hervor und müssen somit nicht nur als Effekte, sondern auch als Attraktoren der Praxis verstanden werden. Der so beschriebene Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung von Praktiken führt zu Verkettungen von Einzelereignissen. Weisen diese Verkettungen eine gewisse Regelmäßigkeit auf, kann von Praxisformen oder -formationen gesprochen werden.

Praxis konstituierende soziale Aktivitäten, also Praktiken, werden nicht als Erscheinungsformen objektivierter sozialer Strukturen oder vorab festgelegter Regeln verstanden, sondern als Konstitutionsergebnisse sozialer Praxisformen und -formationen, deren Eigenlogik jenseits vorab theoretisch festgelegter Regelsysteme analysiert werden muss. Praktiken werden mit anderen Worten nicht als abgeleitete Phänomene betrachtet, deren Entstehung Quellen wie Regel- und Normsystemen entspringt, die sich mit Hilfe einer im akademischen Feld konstruierten, scholastischen Theorie objektiv bestimmen lassen. Praktiken sind vielmehr elementare Ereignisse der Sozialität, die sich zu erwartbaren und regelmäßigen Praxisformationen verketteten können, ohne dass diese Verkettung aus einem theoretischen Regelsystem ableitbar wäre. Praktiken gelten der Praxistheorie somit als Ereignisse, die operativ aufeinander bezogen sind und in ihrer regelmäßigen Verkettung als Praxisformationen gefasst werden. Praktiken werden dabei formal als sichtbarer Ausdruck der Bewegung von Körpern definiert und sind somit nicht nur Sprechakte (*sayings*). Denn die Bewegungen (*doings*)

11 Theodore R. Schatzki: *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge 1996, S. 89; siehe auch ders.: *The site of the social. A philosophical account of the constitution of social life and change*. University Park (PA) 2002, S. 70.

12 Robert K. Brandom: *Expressive Vernunft. Begründung, Repräsentation und diskursive Festlegung*. Frankfurt a. M. 2000, S. 154.

werden als Formen der Performanz von physischen Körpern verstanden, die in Relation zu anderen physischen Körpern und zu physischen Dingen geschehen.¹³

Praktiken müssen somit als eine Kombination aus Sprechakten, körperlichen Bewegungen und einer durch Assoziation zwischen sozialisierten Körpern und materiellen Artefakten ermöglichten Handhabung der Dinge gefasst werden. Sie sind also immer materiell, das heißt sie sind in ihrem Vollzug immer mit Körpern und Dingen verbunden. Sie ereignen sich als Folgepraktiken im Anschluss an bereits geschehene Praktiken und erzeugen nun gerade dadurch eine Praxis als Vollzugswirklichkeit, die sich aus der Verkettung von Einzelpraktiken als Ereignisse bildet. Dies zwingt dazu, die variablen Bedingungen des Vollzugs der Praxis situationsanalytisch zu identifizieren, also das Zusammenkommen und -wirken von sozialisierten Körpern mit materialen Artefakten und Dingen sowie mit diskursiven und symbolischen Formationen zu untersuchen.

Um einen so gefassten Begriff der Praktik weiter zu spezifizieren, muss formal unterschieden werden zwischen Praktiken als Einzelereignisse, Praxisformen als Verkettung von Einzelpraktiken zu Formen der Praxis und Praxisformationen als Versammlung von unterschiedlichen diskursiven und materialen Elementen, mit Bruno Latour als Aktanten verstanden, zu „Intensitätszonen“ der Praxis, die in ihrer spezifischen Assoziation eine übersituative Wirkung entfalten.¹⁴ Während der Tausch beispielsweise als Praxisform verstanden werden kann, in der sich die Einzelpraktiken des Gebens, Nehmens und Erwiderns verketteten,¹⁵ kann als Beispiel für eine Praxisformation die Medizin angeführt werden, in der sich nachhaltig spezifische, oftmals hoch spezialisierte Praktiken etwa der Behandlung von Krankheiten aus einer Versammlung diverser Aktanten wie etwa Ärztinnen, medizinische Spezialgeräte, Arzneien, Krankenhäuser, Krankenpfleger, Patienten, medizinische Spezialdiskurse etc. herausbilden.¹⁶ Wichtig ist, hier zu sehen, dass die Einzelpraktiken der Medizin nur möglich werden, wenn die Versammlung der Aktanten immer wieder neu und situativ gewährleistet wird, wenn also der Operationssaal, in dem beispielsweise eine Nierentransplantation praktisch durchgeführt werden soll, sich tatsächlich mit den genannten Aktanten füllt, weil sich nur so die Praxisform der Operation, in der sich diverse Einzelpraktiken als

13 Vgl. Andreas Reckwitz: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (2003), S. 282–301, hier S. 290.

14 Gilles Deleuze/Félix Guattari: *Tausend Plateaus*. Berlin 1992, S. 37.

15 Vgl. Frank Hillebrandt: *Praktiken des Tauschens*. Wiesbaden 2009.

16 Bruno Latour: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 2007, nennt derartige Praxisformationen Akteur-Netzwerke. Schatzki, *The site*, S. 70, nennt sie schlicht „practices“, was aber die Unterscheidung zwischen Praktiken als Ereignisse – Schatzki (vgl. ebd.) würde diese „doings“ und „sayings“ nennen – und den Praxisformationen schwierig macht, sodass es sinnvoll ist, Praxisformationen von den ereignishaften Praktiken zu unterscheiden.

doings und *sayings* verketteten, situativ vollziehen kann.¹⁷ Hier werden, wie leicht ersichtlich ist, die in den Vollzug der Praxis involvierten Körper und Dinge in spezifischer Weise wirksam. Diese Wirksamkeit entfaltet sich allerdings nur dann, wenn die einzelnen Aktanten in einer ganz bestimmten Weise assoziiert sind, sodass Praktiken emergieren können. Und eine derartige Assoziation gelingt häufig nur aufgrund bestimmter Praxisformationen, die sich aus dem Vollzug der Praxis bilden und als Intensitätszonen der Praxis spezifische Einzelpraktiken und Praxisformen affizieren. Beispiele hierfür sind neben dem Krankenhaus der Medizin Praxisformationen wie die Börse, die Praxisformation des Rock und Pop, die Universität, die Schule etc. Die einzelnen Bestandteile dieser Formationen müssen unter dem Gesichtspunkt ihres Zusammenwirkens bestimmt werden. Dazu ist zu klären, wie sie in der Geschichte in einer Weise zusammengekommen sind, die sie zu Attraktoren von spezifischen, häufig hoch spezialisierten Einzelpraktiken werden lässt.

Wichtig ist dabei: Keine Praxisformation ist ohne Praktiken denkbar, sowie eine Praxisform, wie etwa der Tausch oder die medizinische Operation, nicht ohne die Einzelpraktiken vorstellbar ist, aus denen sie besteht. Eine Praxisformation ist nur wirksam, wenn sie sich ständig ereignet. So verlöre die des Rock sofort ihre Wirkung, wenn sie nicht immer wieder aufs Neue in Konzerten oder auf dem Musikmarkt inszeniert würde. Dies gilt gleichsam für die Universität, das Wirtschaftsunternehmen, das Krankenhaus und alle anderen Praxisformationen. Zu beachten ist hier, dass die Ereignisse, die Praxisformationen wirksam halten, nicht nur als diskursive oder kommunikative, sondern auch und vor allem als materiale, körperlich und dinglich verankerte Praktiken vorgestellt werden. Zur weiteren Konturierung des Praxisbegriffs und zur Klärung der aus ihm abgeleiteten Begriffe Praxisform und -formation müssen im Folgenden die Konsequenzen dieser grundlegenden Theorieentscheidung der Soziologie der Praxis für ihre weitere Begriffsbildung verdeutlicht werden. Denn woraus Praxisformen und -formationen letztlich bestehen, lässt sich nur bestimmen, wenn geklärt ist, woraus sich Praktiken als ‚Letztelemente‘ aller Praxis zusammensetzen, was ja nichts anderes heißt, als danach zu fragen, wie Praktiken möglich werden.

Der menschliche Körper ist hier, wie bereits deutlich geworden sein dürfte, ein wichtiger Bestandteil der Bedingungen für die Entstehung von Praktiken und ihrer Verkettung zu Praxisformen bzw. -formationen, denn gerade für das zentrale Argument, der Vollzug der Praxis habe eine besondere Qualität, ist der Begriff des Körpers besonders wichtig. Wie wir alle aus dem Alltag wissen, sind wir in vielen Situationen mit unserem Körper in das praktische Geschehen

17 Vgl. hierzu etwa Stefan Hirschauer: Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns. In: Karl H. Hörning/Julia Reuter (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und Praxis*. Bielefeld 2004, S. 73–91.

eingebunden. So werden wir körperlich berührt, wenn wir in der Fankurve eines Fußballstadions unsere Mannschaft anfeuern, wir beteiligen uns an Praktiken wie Singen, Klatschen, Jubeln (bei einem Tor der eigenen Mannschaft), Trauern (bei einem Gegentor), Schimpfen etc., die uns außerhalb des Stadions kaum in den Sinn gekommen wären. Unsere Körper werden spürbar zum Teil der sich vollziehenden Praxis. Und diese körperliche Präsenz, die wir auch in anderen Situationen mehr oder weniger intensiv spüren, ist ein wichtiger Bestandteil der Praktiken, die sich situativ und gegenwärtig vollziehen. Ohne diese körperliche Präsenz ist der Vollzug der Praxis nicht möglich. Deshalb ist der Körper in einer Soziologie der Praxis mehr als von der Sozialität zu formende Materie, und der von Bourdieus Körperkonzept geprägte Begriff Habitus bezeichnet zwei aktive Komponenten der „sozialisierten Körper“:¹⁸ Zum einen muss der Habitus als inkorporierte Sozialität verstanden werden. Die Inkorporierung von verschiedenen Dispositionen gelingt dabei nur durch eine aktive Stellung des Menschen zur Praxis. Der oder die Einzelne muss die Praktiken, mit denen er oder sie konfrontiert ist, aktiv inkorporieren und in die eigene Erfahrungswelt aktiv einfügen, um auf diese Weise einen Habitus auszubilden. Sozialisation ist in diesem Sinne immer körperlich zu verstehen. Sie gelingt jedoch nicht durch ein passives Erdulden der Praxis, sondern nur durch ein aktives Verarbeiten von Sinneseindrücken. Zum zweiten ist der Habitus selbst aktiv, er verschafft sich Ausdruck in der Praxis, sodass Praktiken überhaupt erst möglich werden. Erst ein sozialisierter Körper ist fähig, an Praxis zu partizipieren. Dies zeigt, dass sich Habitus und Performanz nicht ausschließen, sondern gegenseitig bedingen. Der Körper ist in einer Soziologie der Praxis also nicht nur Gegenstand des Diskurses und Ergebnis sozialer Konstruktion. Er ist nicht nur Produkt der Sozialität, sondern bringt diese auch hervor. Er ist als ‚zuständige Leiblichkeit‘ Ausdrucksform der Praxis und ermöglicht zudem die Aktivitäten, die Praktiken als Ereignisse entstehen lassen.¹⁹ Er ist zwar Disziplinierungen ausgesetzt – gerade in der Gegenwartsgesellschaft –, lässt sich aber nicht auf sein mechanisches Funktionieren reduzieren, weil mit ihm immer Performanz bzw. Artikulation verbunden ist, die sich eben nicht mechanisch fassen lässt. Die Ausdrucksformen des Körpers sind kontingent, obwohl oder gerade weil sie als Praktiken aus einer zuständigen Leiberfahrung entstehen. Und schließlich ist der menschliche Körper in

18 Pierre Bourdieu: *Der Tote packt den Lebenden*. Hamburg 1997, S. 64. Siehe zum Habitusbegriff Bourdieus u. a. ders.: *Meditationen*. Frankfurt a. M. 2001, S. 172 und als empfehlenswerte Sekundärliteratur Beate Kraus/Gunter Gebauer: *Habitus*. Bielefeld 2002.

19 Der Begriff ‚zuständige Leiblichkeit‘ findet sich bekanntlich bereits bei Maurice Merleau-Ponty: *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin 1966, S. 239. Siehe für eine sehr instruktive und gewinnbringende Adaption dieses Begriffs für eine Soziologie der Praxis Sophia Prinz: *Die Praxis des Sehens. Über das Zusammenspiel von Körpern, Artefakten und visueller Ordnung*. Bielefeld 2014.

Konsequenz aus dem hier gesagten eine wichtige Quelle der Performanz und Artikulation, ohne die Praktiken nicht möglich sind. Zwar ist der Körper wegen seiner immer gegebenen zuständigen Leiblichkeit kein Mittel, das sich bewusst zum Ausdruck von etwas einsetzen lässt, dennoch ist der Körper Ausdrucksform der Praxis, weil er die materiellen Ausdrücke der Praxis erzeugt. Der cartesiansche Dualismus zwischen Körper und Geist wird im poststrukturalistischen Materialismus einer Soziologie der Praxis überwunden, indem alles Menschliche physisch als Körper gefasst wird, ohne dabei die Aktivitäten zu negieren, die nun tatsächlich von dieser menschlichen Physis ausgehen und nicht weniger als die Ausgangspunkte der Entstehung von Praktiken sind.

Diese Aktivität ist aber nicht ohne weitere Formungen der Physis zu verstehen, die sich in den Dingen und Artefakten der Praxis ereignen. Menschliche Physis ist in einer Soziologie der Praxis nie der einzige und exklusive Ausgangspunkt der Entstehung von Praktiken. Dazu bedarf es immer auch der Dinge und Artefakte. Dahinter steht die von Bruno Latours ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘ abgeleitete Einsicht, dass die Sozialität aus vielfältigen materiellen Bestandteilen besteht, die in spezifischer Weise zusammenwirken. Sie ist demnach keine besondere Substanz, die sich durch die Trennung von anderen Substanzen definieren lässt. Die Soziologie der Praxis hält es mit anderen Worten nicht für selbstverständlich, woraus die Sozialität besteht. Sie wird nicht substanzial als Kommunikation, Handlung, Interaktion oder eine ähnlich mysteriöse Substanz definiert. Welche Körper, Dinge und Artefakte Bestandteil der Sozialität als Praxis werden, indem sie als Aktanten in einer Praxisformation wirksam sind, ist vielmehr eine offene Frage. Dies hat weitreichende Konsequenzen für die Definition des soziologischen Gegenstandes, die Bruno Latour an zwei Stellen seines Grundlagenwerkes zur Akteur-Netzwerk-Theorie so formuliert: „Sozial zu sein, ist nicht länger eine sichere und unproblematische Eigenschaft, sondern eine Bewegung.“ „Sozial ist kein Ort, kein Ding, keine Domäne oder irgendeine Art von Stoff, sondern eine provisorische Bewegung neuer Assoziationen.“²⁰

Die Sozialität ist für die Soziologie der Praxis eine ständige Bewegung der Versammlung von Aktanten, die in ihrem Zusammenwirken Praktiken erzeugen und sich im Verlauf der Praxis immer wieder ändern, weil sie sich ergänzen, neu formen oder durch neue Aktanten substituiert werden. Woraus die Praxis besteht, ist, kurz gesagt, variabel. Dies ist mehr als plausibel, wenn gesehen wird, welche Aktanten nur 50 Jahre vor unserer Zeit die Praxisformationen bestimmt haben. Wer hätte vor 50 Jahren auch nur ahnen können, in welcher gravierenden Weise unsere Praxis heute durch die massenhafte Assoziation von Computertechnik geprägt wird. Schon dieses allen einleuchtende Beispiel macht deutlich, dass sich die soziologische Praxisforschung immer wieder aufs Neue die beiden für sie

20 Latour, Eine neue Soziologie, S. 21 und S. 410.

wichtigsten Fragen stellen muss, was die Bestandteile der Praxis sind und wie diese Bestandteile zusammenwirken. Die wichtige Aufgabe ist es folglich, so viele Aktanten wie möglich zu identifizieren und in ihren assoziativen Verbindungen und Praxiseffekten zu untersuchen. Es geht also um die Beantwortung der Frage danach, wie man Assoziationen wieder nachzeichenbar machen kann, die Latour an den Anfang seiner Soziologie der Akteur-Netzwerke stellt.²¹ Die Ansatzpunkte für diese Art der soziologischen Forschung sind die vielen Kontroversen über die Tatsachen, weil genau hier die materiellen Dinge als Aktanten identifiziert werden können, die als Neuankommlinge Unsicherheit in der Formation der Praxis erzeugen, die sich in diversen Artikulationen niederschlägt.

Bei all dem gilt: Das Zusammenspiel der materiellen Körper und der materiellen Dinge ist die beobachtbare Praxis. Wird die Praxis in dieser Weise als sich dinglich und körperlich konstituierender Prozess untersucht, vermeidet man die scholastische Festlegung von Handlungsmotiven und -intentionen sowie von Struktureigenschaften. Stattdessen wird es möglich, die Bedingungen für das Entstehen von Praktiken vielschichtig und variabel zu bestimmen, ohne dabei theoretische Logiken über die Logik der Praxis zu stellen. Nur so wird Praxis als materielle Vollzugswirklichkeit sichtbar. Eine soziologische Theorie der Praxis setzt folglich bei der Definition der in Praxis involvierten Körper an, um diese dann in einem zweiten, eng damit verbundenen Schritt auf die Definition der dinglichen Komponenten der Praxis zu beziehen. In diesem vielfältigen Bedingungsgeflecht für Praktiken müssen prinzipiell alle Bestandteile variabel gesetzt werden, um Verkürzungen in der Bestimmung von Praktiken, die sich zu Praxisformen verketteten können, zu vermeiden. Nicht nur die Praxisformationen, sondern auch die Bedingungen für ihre Entstehung können so in hohem Maße dynamisch gefasst werden. Praxis kann deshalb nicht als Apparatur verstanden werden, die sich immer in gleicher Weise, also deterministisch reproduziert. Mit diesem zentralen Argument weicht die Praxistheorie dem klassischen Problem der Soziologie, das man als ‚Akteur-Struktur-Problem‘ bezeichnen könnte, nicht aus, indem sie es strukturalistisch oder akteurtheoretisch auflöst.²² Die Soziologie der Praxis zeichnet sich gerade darin aus, dieses Problem in den Mittelpunkt der Erforschung von Praktiken und Praxisformen zu stellen, indem es als Assoziation zwischen sozialisierten Körpern und materiellen Artefakten und Dingen neu formuliert wird. Um Praxis zu erforschen, müssen somit die unterschiedlichen Aspekte zusammengeführt werden, ohne die eine Praktik nicht hätte entstehen können. Dazu gehören nicht nur die sozialisierten Körper, sondern auch die materialen Artefakte und Dinge, ohne die Praktiken nicht ausgeführt werden können.

21 Vgl. ebd., S. 273.

22 Vgl. hierzu etwa Anthony Giddens: *Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung*. Frankfurt a. M./New York 1984.

Die hier vorgenommenen Definitionen können nun auf historische *Ereignisse* angewendet werden, indem hier nach den Körpern und Dingen der Praxis gefragt wird, durch die sich diese Ereignisse haben vollziehen können. Eine Ausrichtung der Identifikation von vergangenen Praktiken auf historische Ereignisse ist deshalb der Königsweg einer am Praxisbegriff ausgerichteten Geschichtswissenschaft, weil sich in diesen Ereignissen, die als spezielle Formen des Vollzugs der Praxis ausgewählt werden müssen, die besonderen Vollzugswirklichkeiten der Praxis als ein Zusammenwirken von Körpern, Dingen und Artefakten rekonstruieren lassen.²³ So ist etwa der *March on Washington* vom 28. August 1963 als ein Ensemble besonderer Formen der Verkettungen von Einzelpraktiken verstehbar, die sich nur in Assoziation zwischen bestimmten sozialisierten Körpern und Artefakten vollziehen können. Ein Beispiel aus diesem historischen Ereignis ist etwa die Tonverstärkungstechnik durch Mikrophone und Verstärker, die es Martin Luther King überhaupt ermöglicht, seine berühmte, heute allen bekannte Rede vor einer sehr großen Versammlung von Menschen zu halten. Diese Bedingung lässt sich nur verstehen, wenn danach gefragt wird, wie sich diese Technik mit dem sozialisierten Körper von Martin Luther King assoziieren konnte. Wird in dieser Weise situationslogisch nach den Bedingungen der sich am 28. August 1963 vor dem Washington Memorial vollziehenden Praxis gefragt, erzeugt man sehr schnell tiefe Beschreibungen dessen, was sich hier als Vollzugswirklichkeit ereignet hat. Und genau dies ist das Ziel einer Soziologie der Praxis, die vergangene Praktiken als präzedenzlose Ereignisse mit Folgecharakter identifizieren kann, um so eine „Genealogie der Gegenwart“ zu realisieren.²⁴

23 Siehe hierzu jetzt auch Marian Füssel: Praktiken historisieren. Geschichtswissenschaft und Praxistheorie im Dialog. In: Schäfer/Daniel/Hillebrandt, *Methoden einer Soziologie der Praxis*, S. 267–287.

24 Siehe zu diesem von Michel Foucault abgeleiteten Begriff Hans U. Gumbrecht: *Nach 1945. Latenz als Ursprung der Gegenwart*. Berlin 2012.